Was kostet die Pfingstbraut?

Von E. Trost.

In früheren Jahrhunderten, als in deutschen Landen Handelsverkehr und Reisen zur Winterszeit noch sehr beschwerlich waren, veranstaltete man im Frühling nach Wiedereintritt der guten Witterung alljährlich sogenannte Maien- oder Pfingstmärkte, um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, ihre während des Winters aufgebrauchten Vorräte zu ergänzen. Manche dieser Märkte erlangten bald den Ruf, daß sie auch eine günstige Gelegenheit zur Anknüpfung zarter Beziehungen böten, — und schließlich galten viele der Pfingstmärkte schlechthin als „Heiratsmärkte". So war z. B. im 15. Jahrhundert der „Brautmarkt" von Trier weit und breit berühmt, und nicht nur das niedere Volk besuchte ihn, in der Hoffnung, dort Partner bezw. Partnerinnen fürs Leben zu finden, sondern auch die Adeligen erschienen mit Söhnen und Töchtern und arrangierten sogar allerlei Lustbarkeiten, bei denen sich die jungen Leute kennen lernen konnten.

In Rußland und Sibirien gibt es heutigentags noch richtige Heiratsmärkte — bei uns hingegen leben sie nur noch in den scherzhaften „Brautversteigerungen" oder „Pfingsthochzeiten" fort, die in vielen Gegenden um Pfingsten abgehalten werden.

In fast allen Ländern nördlich der Alpen ist das Pfingstfest mit allerlei volkstümlichen Gebräuchen, darunter auch Kampf- und Wettspielen, verbunden. Die Sieger in diesen Wettspielen werden zu „Maigrafen" oder „Pfingstkönigen" ernannt und wählen sich ihrerseits „Pfingstköniginnen", mit denen sie zusammen bis zum nächsten Pfingstfeste alle Unterhaltungen als Anführer leiten. Im Bayerischen Walde hingegen werden am Pfingstmorgen der bravste Jüngling und das sittsamste Mädchen des Ortes feierlich auserwählt und vom Pfarrer mit dem „Tugendkränzchen" ausgezeichnet. Sie heißen nun „Pfingstbraut" und „Pfingstbräutigam" und spielen bei der am Nachmittag stattfindenden, selbstverständlich scherzhaften „Pfingsthochzeit" die Hauptrolle.

Dies sind die einfacheren Arten der Erwerbung der „Pfingstbraut" — in anderen Gebieten aber finden regelrechte Brautversteigerungen statt. In der Pfalz z. B. führt man ein förmliches kleines Theater auf, um die Mädel „an den Mann" zu bringen. Irgend ein großer Wirtshaussaal wird als Versteigerungslokal ausersehen. Wenn dort die fröhliche Jugend des Ortes in ihrem besten Staat versammelt ist, erscheint ein als Notar verkleideter Bursche mit einem ebenfalls komisch ausstaffierten Schreiber und Ausrufer.

Eifrig in ungeheuren Aktenbündeln blätternd, gibt er die Bestimmungen bekannt, nach denen die „Gemeindehölzer" versteigert werden sollen, und dann tritt der Ausrufer in Aktion. Er bietet die einzelnen „Stämme" — worunter natürlich die Mädel zu verstehen sind — der Reihe nach an und zwar beschreibt er sie so treffend, daß jedermann sofort weiß, wer gemeint ist. Manche übermütige Neckerei, aber auch manch derber Spaß läuft da mit unter. Bei dem dreimaligen Rufe „Wer beißt an?" bieten die Burschen kleine Geldbeträge — und ist ein Mädchen im glücklichen Besitz mehrerer Verehrer, so entspinnt sich nicht selten ein heftiges Gefecht, da jeder sich die Schöne zu sichern trachtet. Dem glücklichen „Ersteigerer", dem das Mädchen „zugeschlagen" wird, erwächst — wofern es ihn annimmt — die Verpflichtung, das ganze Jahr über nur mit ihm zu gehen und alle Lustbarkeiten nur in seiner Begleitung zu besuchen. Auch das Mädchen darf fortan mit keinem anderen Burschen mehr tanzen — und aus diesem „Miteinandergehen" entsteht dann nicht selten eine glückliche Ehe.

In der Umgebung von Köln und Bonn und anderwärts im gesegneten Rheinland wird der „Brautmarkt wieder in etwas anderer Weise abgehalten. In vielen Dörfern besteht dort der sogenannte „Rei", eine Vereinigung ländlicher Burschen und Mädchen, welche sich zwecks gemeinsamer Veranstaltung von allerlei Unterhaltungen zusammentun. Am Pfingstsamstag, ab und zu aber auch schon am 1. Mai, wird der „Rei" einberufen. Man versammelt sich auf einem freien Platze, wählt zuerst für das laufende Jahr einen Anführer, „Scholtes" genannt, und hierauf bietet ein Ausrufer die einzelnen Mädchen unter allerlei Scherzen aus, und jeder Bursche sucht nun die von ihm begehrte Schöne zu ersteigern. Das Mädchen, welches den höchsten Preis erzielt, wird „Pfingstkönigin" und den Sommer über die Gefährtin des „Scholtes". Am Pfingsttage ziehen die durch die Versteigerung zusammengekommenen Paare in langer Reihe und unter Vorantritt einer Musikkapelle sowie des „Fähndel-Schwenkers", dessen Amt es ist, die Fahne lustig im Winde flattern zu lassen, in den Wald, wo der „Scholtes" — in der Regel ein wohlhabender Bauernsohn — zusammen mit seiner „Maikönigin" den Kameraden ein Fest gibt.

Früher war die Versteigerung, auch „Mailehen" genannt, noch viel weiter verbreitet, und die Mädchen wurden beim Scheine des Maifeuers mit den Worten „Heut zu Lehen, übers Jahr zur Ehen" ausgeboten. Auch in England und Schottland kennt man eine ähnliche Sitte, der Tag der Mädchen-Verlosung heißt dort „Valentintag" und der junge Mann nimmt seine ihm durch das Los bestimmte Partnerin, seine „Valentine" oder sein „Vielliebchen".

Uebrigens berichtet der griechische Geschichtsschreiber Herodot schon um 450 v. Chr., daß bei den Venetern eine Art Jungfrauenversteigerung üblich gewesen sei, und zwar hätte man die hohen Preise, welche für die schönen Mädchen geboten wurden, dazu verwendet, um die häßlichen auszusteuern und sie auf diese Weise ebenfalls begehrenswert zu machen. Es wäre demnach nicht ausgeschlossen, daß unsere heiteren „Brautauktionen" weniger auf die Heiratsmärkte des Mittelalters als vielmehr auf uralte Gebräuche der europäischen Stämme zurückzuführen sind.

Rheinische Pfingstbräuche

Von Hans Gäfgen.

Im Rheintale herrschte früher in der Pfingstnacht reges Leben. Die Burschen zogen von Ort zu Ort, von Haus zu Haus und erbaten sich von den Mädchen die Pfingsteier, die dann am Pfingstmontag zu Pfingstkuchen verbacken und beim Maireigen gemeinsam aufgezehrt wurden. Die Burschen sangen beim Einsammeln der Eier ein altes Lied, das meist mit diesen Versen begann:

Nun gebt uns doch der Peis(Pfingst)-Ei
Fei! Rosenblümelein,
(Rosen und drei Blümelein)
Wir schlagen's in der Pann entzwei
(Wir bringen Euch den lieben Mai
Fei! Rosenblümelein:
Hei! Du wackeres Mädchen!

Die erwünschten Gaben, unter denen sich auch der auf die heidnische Herkunft des Brauches hindeutende Pferdekopf befindet, werden dann aufgezählt. Ist die Bitte von Erfolg begleitet gewesen, so heißt es dann im Liede weiter:

Der N. N. ist ein braver Mann,
Er gibt den Jungen, was er kann,
Fei! Rosenblümelein:
Der Mai wird's ihm vergelten
Im Garten und im Feld.

Hat man die Burschen leer ausgehen lassen, so singen sie folgende Strophe:

Der Mai schickt eine Eul' aufs Haus,
Die kratzt dem Schelm die Augen aus;
Der Mai schickt einen Fuchs in'n Stall,
Der holt ihm seine Hühner all' usw.

Diese im ganzen aus etwa neun Strophen bestehenden Lieder sind in manchen Gegenden der Eifel noch heute wohl bekannt. Nach dem Verzehren der Eier pflegt man aus den Schalen einen Kranz zu machen, der an der Tür aufgehängt wird.

Die Errichtung des Maibaumes ist gleichfalls eine noch heute gern geübte Sitte. In der Pfingstnacht ziehen die Burschen in den Wald und fällen eine junge Buche; diese wird mit einem Eierkranz und bunten Bändern geschmückt und mitten im Orte aufgerichtet. Um den Baum tanzt dann das junge Volk, bis die Buche endlich versteigert und mit dem Erlös das „Kronengelag" gehalten wird.

Ein nur noch dem Namen nach noch bekannter Pfingstbrauch ist das Kölner Holzfahrtsfest, das die Sage in die Römerzeit zurückverlegt, das aber wahrscheinlich doch erst später entstanden. Die Feier bestand in einer Pfingstprozession nach einer Kapelle im Walde, an der sich der Senat, die Zünfte und die Schuljugend, alle in Festgewändern, beteiligten. Vor der Reformation verschwand der Brauch, um dann im 17. Jahrhundert nochmals im alten Glanze aufzuleben; später blieben nur noch Lustbarkeiten und Festessen von dem alten Brauch übrig, der heute den wenigsten Kölnern auch nur noch dem Namen nach bekannt ist.

Eine Sitte, die in Rheinhessen anzutreffen ist, war die Lieferung eines Ziegenbocks durch eine Gemeinde an eine andere; so mußten die Einwohner von Lambrecht an die von Deidesheim alljährlich diese Abgabe leisten, und zwar am Pfingstdienstag, als Entgelt für das Recht, ihre Kühe und Ziegen in dem Deidesheimer Wald weiden lassen zu dürfen.

Einer ähnlichen Ursache verdankt das Pfingstreiten der Heddesdorfer Burschen — Heddesdorf liegt am Rhein in der Neuwieder Gegend — seine Entstehung. Das Gut Rommersdorf durfte früher seine Schafherden durch die Heddesdorfer Gemarkung zur Schwemme treiben und hatte sich dafür verpflichtet, jährlich eine Abgabe zu zahlen unter der Bedingung, daß die Heddesdorfer sie selbst auf dem Gute in Empfang nähmen. So erscheinen denn die Burschen am Pfingstdienstage hoch zu Roß auf der Landstraße und galoppieren, nachdem sie ein Wettrennen veranstaltet haben, nach dem Gute Rommersdorf, wo ihnen ein Frühstück gespendet wird; dann geht der Ritt weiter nach dem gleichfalls tributpflichtigen Engers, dessen Einwohner im Volksmund die „Engerlinge" heißen, wo gleichfalls geschmaust wird. Die mit Bändern reich geschmückten Burschen kehren dann nach Heddersdorf zurück, wo unter Tanz und Schmausereien der festliche Tag ausklingt. Die Verträge der Heddesdorfer mit dem Gut und der Ortschaft Engers, der eine Viehweide zur Benutzung überlassen ist, bestehen noch heute und verfallen, wenn die Pfingstreiter einmal nicht erscheinen.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 21 Sonntag, den 19. Mai Jahrgang 1929

Zum frohen Pfingstfeste 1929

Dem unsichtbaren Gott

Gott ist unsichtbar, sagen die einen, darum kümmern wir uns nicht um ihn. Gott ist unsichtbar, sagen die andern, darum muß er mehr wert sein als alles, was da lebt; denn alles Sichtbare ist eng, begrenzt und voller Enttäuschungen. Diese beiden Einstellungen kennzeichnen die Hauptrichtungen der menschlichen Argumentation. Die erste teleologisch, in die Weite blickend, sehnsuchtsbestimmt, die andere am Gegebenen haftend, fatalistisch, resigniert. „Dem unbekannten Gott", so lautete eine Inschrift, die Paulus auf einem Altar in Athen fand. „Dem unsichtbaren Gott", so können wir über die Altäre am Pfingstfest schreiben. „Wenn ich nicht von Euch gehe," sagte der Heiland zu seinen Jüngern, „so kann der Heilige Geist nicht zu Euch kommen." Er deutete damit an, daß die Unsichtbarkeit Gottes eine Notwendigkeit für das irdische Leben darstellt. Gott entzieht uns seine greifbare, sichtbare, erkennbare Gegenwart — wir sollen zu ihm finden nicht mittels der Sinne, sondern mittels des Geistes, durch die Dämmerung dieses Lebens sollen wir einen Lichtpfad ziehen zu ihm — das ist der Sinn dieser Welt und unseres Seins.

Gott aber ist uns nicht völlig unsichtbar, er entzieht sich unserer Wahrnehmung nicht ganz. Er offenbart sich uns.

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" — ja, in der Natur, ihren Wundern und Gesetzen, waltet des Ewigen weisester Geist, daraus spricht seine Liebe, seine Güte, seine Allmacht. Wer sich dieser Sprache nicht verschließt, wer in der Unruhe dieses Lebens sich die Besinnlichkeit rettet, der fühlt ihn und wird immer einmal erschüttert von den Rätseln des Seins. Mit ernstem Antlitz treten vor ihm Geburt und Tod, sein eigenes rätselhaftes Sein tritt ihm entgegen aus dem Spiegel seines Auges und dem Innern seiner Seele, die unendlichen Räume des Himmels überfluten seine Phantasie, und die Blume im Felde noch stellt ihm die zarte Frage nach dem Mächtigen, der dies alles schuf.

Gott hat sich offenbart in einem heiligen, vollkommenen, alle Höhen und Tiefen durchmessenden Leben, in dem fleischgewordenen Wort. Unter den unzähligen Milliarden Menschenkinder ist einer gewesen, in dem das ganze Dasein sich vollzog, erschöpfte, vollendete und — erlöste. Ragend steht er da, von der Erde zum Himmel reichend, aus der armseligen Krippe durch das Leben wachsend bis zur glorreichen Himmelfahrt, er, der Erstgeborene, an den wir alle uns klammern, unser Trost, unsere Hoffnung, unser Vorbild, unser Erlöser. Hier ist mehr als ein Mensch — so spricht es vernehmlich für den, der guten Willens ist.

Und Gott offenbart sich wiederum — in der geistigsten, feinsten, hehrsten Weise — im Heiligen Geist, dem wahrhaft unsichtbaren Gott, der in den Seelen der Menschen lebt, der in unaussprechlichen Seufzern flüstert, der lenkt und leitet, dessen Spuren zu folgen keinem Menschen gegeben ist. Er erfüllt die Erde — wie sehr, das werden wir erst erkennen, wenn die sterbliche Hülle von uns weicht und wir nicht mehr mit irdischen Augen sehen. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern, so heißt es im Schöpfungsbericht. Er schwebt auch heute noch über der Welt und durchglüht sie mit göttlichen Wesen. Sein Wesen ist Verbindung — des Vaters mit dem Sohn, des göttlichen Seins mit dem göttlichen Wort, Verbindung auch des Menschen mit Gott. Er ist das heilige Band, das das Irdische an das Göttliche knüpft und nicht duldet, daß die Verbindung zerreißt, und sei die Erde noch so voll Irrtum und Schwäche und Bosheit. Einen Strom lebendigen Wassers, glänzend wie Kristall, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorkam, so sah der heilige Johannes den heiligen Geist. Ja, er ist der Strom, der die Menschheit ihrem Vorbilde Christus nach in das Meer der Gottanschauung trägt.

Dem unsichtbaren Gott — kann Gott für uns überhaupt sichtbar werden? Können Augen, die für das Endliche geschaffen sind, ins Unendliche blicken? Nein. Wir stehen in der geschaffenen Welt, selber dazu gehörend, wir lauschen auf die heimlichen Melodien, die aus dem Jenseits klingen, wir schauen den Abglanz der Feuer der Ewigkeit, — daß wir schauen und lauschen, das sei unser Pfingstgebet!

Th.

Pfingsten

Pfingsten! Strahlend schönes Fest!
Fest der Freude und der Wonne,
Das die Menschen jubeln läßt
Unter holder Maiensonne.

Tausendfaches Kerzenlicht
Leuchtet auf Kastanienbäumen.
Blütendolden, weiß und dicht,
Rings die Sonnenwege säumen.

Süßer Blütenweihrauchduft,
Trauter Vöglein Frohgesänge,
Glockenklänge in der Luft
Wallen über Flur und Hänge.

Pfingsten! Wie mit Sturmgewalt
Dring ins Herz, in Seel' und Sinne,
Daß die Welt sich neu gestalt'
Durch des Heil'gen Geistes Minne.

A. Lehmkühler.

Eine Pfingstgeschichte

Skizze von Fr. Soltener, Berlin,

Franz Hornig und Gertrud Frank waren Jugendfreunde und wußten es nicht anders, als daß sie täglich zusammen gehörten.

Auch, als sie erwachsen waren, war ihr Verkehr ein vollständig ungezwungener, da auch die Familien uneingeengt beieinander ein- und ausgingen. Beide Jugendgespielen hatten sich einander vollständig ins Herz geschlossen. Sie mußten sich täglich sehen, allein wegen des uneingeschränkten Verkehrs war das nicht ein Zusammenkommen von Liebenden, die sich des Zweckes ihres Treffens bewußt sind, sondern mehr Gewöhnungssache. Auch waren sie durch das Alltägliche noch nie dazu gekommen, einander Schönheiten zu sagen. Sie beide waren mit dem ungehinderten Verkehr zufrieden.

Da kam die Zeit, daß Franz in die Welt hinaus mußte. Er war bereits in dem Alter, sich draußen eine Stellung zu suchen; immer konnte er ja doch nicht zu Hause bleiben.

Den ersten Pfingstfeiertag waren die befreundeten Familien noch beim Pfingstschießen; am zweiten war schon die Abreise! Sich allein zu treffen gab es keine Gelegenheit, und sich zu erklären, das hatte der zurückhaltende Franz noch nicht gelernt. Unzählig sind in Wirklichkeit die Fälle, daß passende Verbindungen nur deshalb nicht zustande kommen, weil es an den rechten Worten zur rechten Zeit fehlt.

Franz nimmt von den Bekannten Abschied und wandert am Pfingstmontag dem Bahnhofe zu. Da, vor der Stadt begegnet ihm die Gertrud. Sie hätte ihm gern das Geleit gegeben, aber unaufgefordert kann sie es auch nicht tun. Franz erlaubt sich keine Aufforderung, er glaubt schließlich eine Unschicklichkeit zu begehen. Beide freuen sich innerlich, einander noch einmal zu sehen, aber die rechten Worte findet Franz nicht.

Mißmutig wandert er hinaus ...

Erst in weiter Ferne findet er Stellung. Franz kann nicht gleich wieder nach Hause kommen. Wohl schreibt er und läßt die Bekannten alle grüßen, allein in seinem Herzen bleibt es einsam.

Erst jetzt fühlt er so recht deutlich, an wem sein ganzes Herz hängt. Seine täglichen Gedanken sind nur bei der Jugendgespielin. Aber die weite Entfernung liegt feindlich zwischen ihnen.

Da naht nach einem öden Winter wieder das Frühjahr. Und merkwürdig! Mit der Nähe des Pfingstfestes wächst seine Sehnsucht immer mehr ....

Er kann einen Besuch in der Heimat möglich machen.

Mit wonnigen Gefühlen sieht er seine Vaterstadt, seine Eltern und Bekannten, auch seine Jugendfreundin wieder, und er fühlt deutlich: nur in ihrer Gemeinschaft ist ihm erst recht wohl!

Allein die Zeit wird ausgefüllt wie das vorige Pfingstfest. Den ersten Feiertag allgemeiner Ausflug, am zweiten muß er wieder abreisen. Zu einem Alleinsein und einem Erklären hat er es wieder nicht bringen können. Traurig wandert er dem Bahnhofe zu.

Und siehe, da abermals begegnet er vor der Stadt der, bei der seine Gedanken weilten!

Nun wird er doch aufs Innerste getroffen! „Also nicht einmal auf dem Schützenfeste?“ Das ist eine große Entsagung für ein eingeborenes junges Stadtkind. Unwillkürlich faßt er ihre Hand und drückt ihr seine unverhohlene Freude aus.

Wie selbstverständlich zusammengehörend wandern sie Hand in Hand zum Bahnhofe. Der Bann war gebrochen. Es bedurfte keiner Liebeserklärung, ihre Gefühle sagten mehr als alle Worte. Der Händedruck kam von selbst und beglückte beide.

Natürlich gaben sich beide das Versprechen, sehr oft zu schreiben, und nun — war alles gut.

Manche Menschen können sich schriftlich gut ausdrücken, sind aber in Worten stets verlegen. Gerade zwischen denen, die sich innerlich am verwandesten fühlen, besteht äußerlich eine magische Scheu, ein drückender Zauber, welcher wie eine Last die Rede beschwert.

Jetzt sind Franz und Gertrud längst glückliche Eheleute. Aber gerade zu Pfingsten versäumen sie nie, dieses Fest in beseligender Erinnerung zu feiern.

Pfingstrosen

Skizze von Fritz Hell.

Der Lenz hatte sein duftendes und verschwenderisch ausgestattetes Füllhorn über die jungfräuliche Erde ausgeschüttet. Goldiger Sonnenglanz lagerte auf den grünenden Matten, auf den schlanken Birken mit den weißen Stämmen und den zarten Blättern und spiegelte sich in den blanken Fensterscheiben des kleinen freundlichen Bauernhauses, das am Ende des Dörfchens lag. Weißblühende Heckenrosen rankten sich an der Mauer hinauf und schauten in ein einfaches Stübchen hinein im ersten Stock. Der laue Frühlingswind hatte hier ungehinderten Zutritt und spielte mit den Locken des am Fenster sitzenden Greises, der sinnend in die frühlingsfreudige Welt hinausblickte ...

Heute ist Pfingstsonnabend. Im Dörfchen rüstet man sich, das Fest zu begehen. Die Haustüren werden mit frischem Maigrün geschmückt. Und auf dem Dorfplatze wird der Maibaum, an dem die jungen Burschen in die Höhe klettern, um sich bunte Tücher und andere schöne Sachen herabzuholen, aufgerichtet. Dazu duftet und grünt und blüht es rings umher, die Vöglein singen, und vom Kirchturm herab tönt der Klang der Glocken, die das Pfingstfest einläuten.

Den Alten da am Fenster scheint das fröhliche Fest jedoch zu langweilen. Er ist müde — so unendlich müde und sehnt sich nach Ruhe.

Ja früher, als sein Sohn Paul, sein ganzer Stolz, noch bei ihm war und ihm seine Schreinerwerkstatt führte, da war es anders! Da ging's oft fröhlich her zum Pfingstfest! Da besuchte der Alte, dessen Weib früh gestorben war, mit seinem Sohne, den Tanzsaal und freute sich, wenn die Mädels dem Jungen verliebte Blicke zuwarfen. Vaterstolz schwellte die Brust, und Vater ließ manchmal einen harten Taler springen, für den die Musikanten aufspielen mußten, damit sein Sohn tanzen konnte. Und auch in rosigen Zukunftsträumen wiegte sich der Alte. Sein Geschäftchen, das ihm ein ganz hübsches Sümmchen eingebracht hatte, wollte er seinem Sohne übergeben und sich zur Ruhe setzen. Dann würde der Paul heiraten und er könnte ein paar pausbackige Enkelkinder auf den Knieen wiegen ...

Aber es kam anders. Vater und Sohn kamen in Streit miteinander. Der Sohn liebte ein Mädchen, das zwar gut und treu, aber arm war. Dem Vater genügte dies nicht! Sein Sohn sollte ein reicher Mann werden und das blutarme Ding nicht nehmen.

Da war's aus mit dem Frieden im Hause! Als der Vater wieder einmal hoch und teuer verschworen, das Mädel dürfte ihm nicht über die Schwelle, da schnürte der Sohn sein Bündel, um hinauszugehen in die weite Welt. Nach einem Jahre war auch die dunkeläugige Marie verschwunden und niemand wußte, wohin.

— — —

Ein Jahrzehnt ist es nun her, daß der junge Mann fort ist.

Der Alte hat sein Geschäft längst verkauft und verträumt hier oben im Stübchen seine Tage. Seinem Sohne hat er lange verziehen. Mochte er doch zur Frau nehmen, wen er wollte! Nur sehen will er den Jungen noch einmal, ihm nur sagen, daß er ihm verziehen habe!

Aber der Bursche ist vielleicht längst tot, vielleicht ruht er schon lange auf dem Boden des Meeres oder unter der Erde. Und der Vater — der Vater! — hat ihn hinausgetrieben in die fremde Welt, seinem Untergang entgegen?

Das sind die Gedanken des alten Mannes auch jetzt. Sinnend streicht er sich mit der welken Hand über die Stirn als wolle er die schmerzlichen Schatten verscheuchen. Doch es gelingt ihm nicht.

Endlich ist er eingeschlummert. Die Heckenrosen am Fenster nicken herein und streuen dem Alten duftende Blätter in den Schoß. Auch ein Spatz kommt herbeigeflattert und schaut sich den Schläfer mit seinen klugen Aeuglein an.

Da öffnet sich leise die Tür und ein barttumrahmter gebräunter Männerkopf wird sichtbar.

Leise tritt der Fremde näher und näher und betrachtet lange und aufmerksam den schlafenden Alten, dessen Antlitz einen friedlichen Ausdruck angenommen hat. Auf der Schwelle erscheint ein junges schönes Weib, das zwei Knaben an der Hand führt.

Sie treten leise näher ...

Da regt sich der Alte. Seine Lippen bewegen sich im Traum. Erst ist es unverständlich, was sie hervorbringen. Dann wird es deutlicher, bis man den Namen „Paul!“ deutlich vernimmt.

Da kann sich der bärtige Fremde nicht länger halten. Er stürzt vor dem Alten in die Knie und legt seinen gebräunten Kopf in dessen Schoß.

Der Greis erwacht und sieht die fremden Menschen, sieht seinen Sohn, von dem er soeben so selig geträumt. Und nun ist er wirklich mit ihm vereint? Kaum kann er sein Glück fassen!

„Vater, kannst du mir vergeben?“ tönte es jetzt von den Lippen des jungen Mannes. „Willst du mein treues Weib und meine zwei Buben aufnehmen?“

Der Greis blieb die Antwort schuldig, aber seine Augen sprachen deutlicher und beredter als Worte ...

Nun verbreitet das Pfingstfest seinen sonnigen Glanz auch in dem kleinen Stübchen, und in das alte verzweifelte Herz ist neuer Lebensmut, ist neue Lebenskraft eingezogen.

Und wie die Natur am Pfingstfest ihre Vollendung feiert, so feierten hier zwei Menschenherzen ein Fest der Versöhnung und des Wiedersehens. Die weißen Heckenrosen am Fenster aber nicken und duften, als wollten sie die glücklichen Menschen noch mehr erfreuen ...

Pfingstsorgen der Mutter

„Wie ist doch die Erde so schön, so schön!“ So singt Mutter ganz leise und süß, wenn sie auf den sonnigen Wegen ihres Gartens, von Grün umgeben und von Duft umweht, dahinschreitet. Wunder über Wunder entfalteten sich in der Natur, und nun zu Pfingsten prangt die Heimat im lieblichsten Blütenschmuck.

Mutters Augen streicheln gleichsam alles, was sie sehen: das liebe Haus, in dem sie mit ihren Kindern wohnt, und das hinter blühendem Rotdorn wie Meißener Porzellan aussieht, den Flieder, der von Schmetterlingen umgaukelt wird, und die vielen Blumen, die im Grase blühen. Hier wehen Stiefmütterchen im Frühlingswind, und dort trinken rote Fuchsien den warmen Sonnenschein mit ihren durstigen Blumenseelen. Aus freundlichem Gebüsch blitzt schon ein weißer Schneeball hervor. Goldregen schimmert zwischen Kastanien, die tausend Pfingstkerzen tragen. Auf dem freien Platz vor der Veranda prangen Pfingstrosen in reicher Fülle.

Mutter liebt ihren Garten über alles, denn sie hat ihn sich selbst geschaffen. Am liebsten möchte sie an den golden-blauen Maitagen immer draußen bleiben, denn Mutter ist eine Künstlerin, die die Natur auf sich wirken lassen muß, um in Farben oder Tönen dichten zu können. Den ganzen Frühling möchte sie einatmen wie die zarten Blumenseelen. Aber Mutter ist keine reiche Freifrau, die alles darf, sondern nichts als eine Mutter, — ein armes geplagtes Geschöpf — in dienender Liebe für die Ihren. „Ein reiches, armes Geschöpf“, pflegt sie lachend zu sagen, wenn ihre Kinder sie bedauern. Ach, zu tun hat sie wirklich genug, und ganz besonders in den Tagen vor Pfingsten. Da bleibt wirklich keine Zeit für die Kunst.

„Muttilein, laß uns zum Fest die weißen Kleider anziehen, bitte, bitte!“ betteln ihre drei kleinen Mädchen. „Nicht wahr, du richtest mir den Matrosenanzug her?“ schmeichelte ihr Junge. „Lauter Pfingstöchslein wollt' ihr werden?“ neckt Mutter und seufzt. „Ach, hättet ihr doch ein Fellchen auf den Leib gewachsen, wie die Hasen und die Füchse!“ Aber da gibt's ein Hallo. „O, Herzensmutti, du siehst ja deine Kinder selbst gern nett gekleidet, und noch dazu am Festtag.“

Da gibt es freilich Arbeit. Röckchen und Hosen werden gewaschen, gestopft und geflickt. „Und, Muttilein, du, Schlagsahne wollen wir essen am Pfingstsonntag und am Pfingstmontag Erdbeereis“, schlagen die Quälgeister in allem Ernst vor. „Und mit dem Schiff wollen wir fahren, ja? Ganz weit hinaus, Muttichen?“

Wie eine Rose glüht Mutter am Nachmittag des Pfingstsonnabends, denn sie muß stundenlang am Plättbrett stehen. Das Haus ist blitzblank, der Kuchen wohlgeraten ... Das Mittagessen für morgen ist schon halbwegs fertig. In jedem Zimmer duften bereits Blumen. Nun noch die Kleider! „Frühling, Frühling lacht im Blute“, singt Mutter, indem sie unentwegt weiter mit den heißen Eisen hantiert, — „hei, das gibt ein wonnig Fest ...“

Indessen lernt ihr kleiner Sohn seinen Pfingstgesang: „Komm, heil'ger Geist, kehr' bei uns ein, und laß uns deine Wohnung sein,

o komm, du Herzenssonne!“ Laut und feierlich spricht er die Worte. Da schweigt eine Weile ihr lieber, fröhlicher Mund, und andächtig — hört sie zu.

Liebliche, duftige Gebilde entstehen unter Mutters geschickten Händen. „Muttilein, du süße, das sind doch richtige Feenkleider!“ jubeln die Kinder. „Und wie sehen sie morgen aus, wenn ihr damit in Wald und Feld herumgestrolcht seid, ihr Kobolde?“ „Ach, Mutti, es sind ja bloß Waschkleider,“ heißt es da unbekümmert. Und dann bricht ein neues Jubeln los. „Und morgen schenken wir dir etwas. Jeder hat eine Ueberraschung. Rate mal, — ach, nein, rate lieber nicht!“

Spät abends, wenn endlich die Kinder alle gebadet sind und in ihren Betten liegen, besinnt sich Mutter auf sich selbst. Pfingsten ist da. Mutters Pfingstgeschenk ist ihre frische Kraft. Ach, sie wünscht sich nur, daß ihre Kinder ihr gesundes, blühendes Leben behalten möchten. „Sie sind meine Kunstwerke“, sagt sie leise und innig. Dann will sie auch dem Herrgott noch danken für viel Freude, für alle ihre Sorgen und für die große Sehnsucht, die in ihrer Seele schlummert und ihr immer wieder die Liebe zu allem Schönen gibt, aber bei dem Gebet schläft sie ein. Ein glückliches Lächeln liegt auf ihren Zügen. Draußen jubelt eine Nachtigall ...

Der Kletter-Rekord

Eine heitere Pfingstgeschichte von Max Feder

Es gibt sonderbare Zusammenhänge ...

Zunächst muß ich zu meiner Schande gestehen: ich habe einen Roman geschrieben. Als ich nach irgendeinem Pseudonym suchte, das meinen Namen auf dem Buchdeckel ersetzen sollte — Pseudonyme sind heute mal wieder modern — fiel mein Blick auf den Sportteil der Zeitung, und da stand in fetten Buchstaben, Karlmeier hat den Weltkletter-Rekord errungen. Also ließ ich meinen ersten Roman unter dem Pseudonym Karl Meier erscheinen.

Und nun mußte es sich weiter fügen, daß ich die Pfingstfeiertage zur Erholung auf dem Lande verleben wollte und daß meine Zeitung ein Inserat enthielt, in welchem ein Gastwirt in Altweiden seine Zimmer für Ausflügler mit verlockendem Hinweis auf Dorffestlichkeiten anbot. Den Mittelpunkt dieser Festlichkeiten bildete der Mai- oder Pfingstbaum, der, an der Spitze mit einem Kranz geschmückt, auf dem Marktplatz aufgestellt war. Wer den Kranz am schnellsten herunterholte, ob Einheimischer oder Gast, sollte den Preis — eine goldene Uhr — erhalten.

Station Altweiden! rief der Schaffner, und kaum hatte ich die Tür des Abteils geöffnet, als schon der Name Karl Meier an mein Ohr schlug. Erstaunt blieb ich auf dem Bahnsteig stehen und sah mich nach den Rufern um, die ich denn auch in einigen zylinderbehuteten Persönlichkeiten entdeckte.

Herr Karl Meier! Ist Herr Karl Meier da?

Man sah mich an, und ich sagte:

Allerdings nenne ich mich Karl Meier ...

Aber nur auf dem Titel meines Romanes, wollte ich hinzufügen, jedoch man ließ mich nicht weiter zu Wort kommen. Ein kräftiges Hurra erscholl aus einigen Dutzend Kehlen, und im Triumph nahm man mich in die Mitte und geleitete mich nach dem nahen Marktplatz. Dort war ich alsbald der Mittelpunkt eines großen Kreises. Ich hätte mir ja nun wohl sagen können, daß ich das Opfer einer Verwechslung war, aber der Dämon der Eitelkeit flüsterte mir zu: Wie? Wäre es nicht möglich, daß Dein Verleger den Roman im Altweidner Kreisblatt hat erscheinen lassen und daß man Dich nun als den Verfasser dieses Kunstwerkes feiern will?

Mein natürlicher Verstand, an dem der Leser hoffentlich nicht zweifeln wird, hätte ja nun besagten Dämon lächelnd zurückgewiesen, aber da stand plötzlich ein bildschönes junges Mädchen vor mir — wie ich nachher erfuhr — Else, die Tochter des Dorfschulzen — deklamierte ein Gedicht, welches schloß: Dem Weltmeister unser Willkommen, und überreichte mir einen Lorbeerkranz.

Ich gab meinem natürlichen Verstand einen

Pfingstgang

Du stilles Land, wie Gottes Güte
Dich reich gesegnet! Ueberall
Drängt Blatt an Blatt sich, Blüte an Blüte,
Und jeder Busch und jedes Tal
Liegt stillbeglückt im Sonnenstrahl.

Sanft wehen weiße Blütenflocken
Von Baum zu Baum, von Haus zu Haus,
Und jubelnd schwingen Morgenglocken
Ihr lautes, festliches Frohlocken
Ins lichterfüllte Land hinaus.

Hier wölben Bäume ihre Wipfel,
Hier springt ein Quell und rauscht zu Tal
Hier ziehen Vögel über Gipfel
Und jubeln hell vieltausendmal
Ihr Danklied auf zum Himmelssaal.

Wohin sich unsre Schritte wenden,
Den jungbegrünten Wald hinan,
In Feld und Tal, an allen Enden,
Hat er mit gnadenvollen Händen
Sein Wunderreich uns aufgetan.

Der Pfingsttag winkt von allen Höhen,
Mit lichtem, gold'nem Maienstrahl,
Ich höre Gottes Engel gehen,
Ich fühle Gottes Atem wehen —
Sei mir gegrüßt vieltausendmal!

H. Brecka.

Stoß, so daß er in die nächste Ecke flog und hieß den Dämon der Verliebtheit willkommen, welcher mir zuflüsterte: Sie hat deinen Roman gelesen und begrüßt dich nun als den Literatur-Weltmeister (ein Titel, auf den ich kein Patent nehmen will, ich schenke ihn allen Verfassern von Romanen).

Dann gönnte man mir Zeit, mich in meinem Gasthofzimmer vom Reisestaub zu befreien. Als ich die Tür meines Zimmers öffnete, um nach dem Hausknecht zu rufen, fuhr ich ebenso erschrocken als freudig überrascht zurück: vor mir stand tief errötend die schöne Else. Sie ließ mir aber keine Zeit, mich in Triumphgefühlen zu wiegen, sondern drückte mir rasch einen Zettel in die Hand, warf mir einen innig flehenden Blick zu und verschwand. Rasch überflog ich die wenigen Zeilen, die der Zettel enthielt:

Bitte, bitte, klettern Sie nicht zu schnell! Lassen Sie meinen Bruder die goldene Uhr gewinnen. Er träumt schon seit Wochen davon.

Der Leser weiß ja Bescheid, aber ich wußte es damals noch nicht, und so stand ich vor einem Rätsel. Daß Karlmeier ein gefeierter Sportler war, hatte ich natürlich nicht vergessen, wohl aber seine Beziehungen zu der edlen Kunst des Kletterns.

Und um den späteren Erfahrungen weiter vorauszugreifen, die Sache war nämlich die gewesen: Der Altweidener Turnklub hatte den Ehrgeiz gehabt, dem Weltklettermeister seine Küste vorzuführen, und wollte sich außerdem von den Kletterkünsten des Meisters mit eigenen Augen überzeugen. Man richtete an ihn eine feierliche Einladung, und da hierauf keine Antwort erfolgte, hoffte man, Karlmeier habe die Einladung stillschweigend angenommen. So erwartete man ihn auf dem Bahnhof.

Eine Viertelstunde nach Elses Verschwinden befand ich mich auf dem Marktplatze, auf dem für mich ein Ehrensessel bereitstand. Das Wettklettern auf den Maibaum ging vor sich, und wirklich gelang es Fritz, dem Bruder Elses, alle anderen Bewerber aus dem Felde zu schlagen. Nun trat der Schulze auf mich zu und bat mich, meine Kunst zu zeigen.

Herr Schulze, sagte ich, Sie verkennen mich. Zwar nenne ich mich in meinen Schriften Karl Meier, aber das ist nur mein Pseudonym. Also kurz und gut, Sie können alles Mögliche von mir verlangen, aber klettern kann ich nicht.

Meine Herren, wandte sich der Schulze, verschmitzt lächelnd, an den Gemeinderat und den Turnrat, Herr Karlmeier kann leider heute nicht klettern, er hat ein Zeidelnim am Bein.

Diese Erklärung beruhigte die Herren ebenso sehr, wie sie mich verblüffte. Aber ich verschluckte jeden Einwand, als mich ein dankbarer Blick Elses traf. So erhielt ihr Bruder die Preisuhr.

Des Abends im Ballsaal wunderte man sich allgemein, daß ich trotz des „Zeidelnims“ am Bein so flott tanzen konnte. Auch Else wunderte sich, war im übrigen jedoch reizend zu mir. Bis in die Nacht hinein ließ ich mich gewissenlos als Weltklettermeister feiern. Ja, ich hoffte sogar auf einige noch recht schöne Tage in Altweiden. Doch o weh, schon am Tage darauf brachte das Kreisblatt die Nachricht, daß Karlmeier an dem nämlichen Tage, da ich in Altweiden soviel Ehren in seinem Namen eingeheimst hatte, in Amsterdam seinen Weltrekord um ein beträchtliches verbessert hatte. Damit war ich durch — beim Gastwirt, beim Schulzen, bei der schönen Else. Ja, ich mußte schleunigst meine Koffer packen, es hätte sonst Unannehmlichkeiten geben können. Meine Verdienste um die schöne Literatur konnten leider nicht den Maibaum erklzeln ... Nun ja, wozu braucht ein Dichter auch eine goldene Uhr ...

Pfingst-Aphorismen

Alljährlich feiern wir die Ausgießung des Heiligen Geistes. Aber stehen wir ein einziges Mal in unserem Leben erwartend da und öffnen den Kelch unserer Seele, auf daß auch er sich mit der strömenden Gnade fülle?

Pfingstspruch.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eig'ne Schuld,
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld!
Laß nur zu deines Herzens Toren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Geibel.